

Und noch am andern Tage blieb  
Der arme Gaul dort stehn,  
Wie ihn des Hungers Stachel trieb,  
Nach Nahrung fortzugehn.  
Die Sonne strahlte hell, doch ihn  
Umhüllte Finsterniß,  
Und er, der sonst geflügelt schien,  
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt  
Den rechten Fuß voran,  
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,  
Die Sicherheit der Bahn.  
Durch alle Gassen streifte so  
Am Boden hin sein Mund,  
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh  
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht  
Verzehrt bis auf's Gebein,  
Gerieth er einst um Mitternacht  
In's Glockenhaus hinein.  
Er suchte gierig Sättigung,  
Ergriff der Glocke Strang,  
Und setzte naugend sie in Schwung,  
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf in's Ohr;  
Sie kamen eilig an,  
Und hoben ihre Händ' empor,  
Als sie den Kläger sahn.  
Sie lebten nicht mit Scherz und Spott  
Zurück in ihr Gemach;  
Sie riefen staunend: "Es war Gott,  
Der durch die Glocke sprach!"

Und auf den Markt geladen ward  
Der reiche Mann sofort.  
Geweckt vom Boten, sprach er hart:  
"Ihr träumt! Was soll ich dort?"  
So ging er trotzig; doch er stand  
Zur Demuth schnell bekehrt,  
Als er den Kreis der Richter fand,  
Und mitten d'rin sein Pferd.

"Kennt Ihr dies Wesen?" — hob das Haupt  
Der edlen Richter an, —  
"Des Lebens wär't Ihr längst beraubt,  
Hätt's nicht so brav gethan!  
Und was ist seiner Tugend Lohn?  
Ihr gebt's, o Mann von Eis!  
Dem Wettersturm, dem Vubenhohn,  
Dem Hungertode Preis!"

Die Küngenglocke hat getönt,  
Der Kläger siehet hier;  
Durch Nichts wird Eure That beschönt,  
Und so gebieten wir:  
Daß Ihr sogleich das treue Pferd  
In Euern Hausstall führt,  
Und bis an's Ende pflegt und nährt,  
Wie Euch als Christ gebührt!"

Der Reiche sah nicht wenig scheel,  
Weil ihn der Spruch verdros;  
Doch fühl't er seines Undanks Geßel,  
Und führte heim das Ros. —  
So meldet ehrlich, kurz und plan  
Die Chronik den Verlauf,  
Und zum Gedächtniß stellte man  
Nächsther das Steinbild auf."

Fangbein.

## 203. Madonna della Sedia.

In einer öden, waldigen Bergschlucht lebte vor mehreren hundert Jahren ein alter, frommer Einsiedler. Nach mancher schweren Prüfung, nach manchem harten Verluste hatte er sich in diese Einöde zurückgezogen, um seine letzten Tage in ungestörter Andacht zu verleben. Aber die Menschen suchten ihn auch hier auf; denn sie wollten seiner Weisheit und Frömmigkeit nicht entbehren, und kein tief bekümmertes, trostloses Gemüth kehrte von ihm ohne Rath und Trost zurück. Deshalb liebte und verehrte ihn die ganze Gegend, wie einen Heiligen. Ob er sich nun gleich von Allem auf der Welt losgesagt hatte, so war die Liebe zu irgend einem Wesen dennoch ein süßes Bedürfniß seines Herzens geblieben, und er pflegte deshalb oft zu sagen: "Ich habe hier in meiner Einsamkeit doch noch zwei Kinder, ein sprechendes und ein stummes!" — Das erste war Maria, die kleine Tochter eines benachbarten, wohlhabenden Winzers, die mit unsäglichlicher Zärtlichkeit an dem Greise hing, und auf den einsamen Fußpfaden oft allein in den dunkeln Wald gelaufen kam, um den frommen Vater zu besuchen, und in ihrer kindischen Einfalt still bei ihm zu spielen. Das stumme Kind war eine schöne, hohe Eiche, dicht an seiner Hütte stehend, und sie mit ihren Nesten beschirmend. Wie er auf der einen Seite sich an dem Geplauder des Kindes ergözte, es manches Nützliche lehrte, es immer ver-